

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 13 (1923)
Heft: 11

Artikel: Verhandlungsmöglichkeiten
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-636534>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ischeligi Gut wie vo der Sunne verbrönn't un es füll'röts, schön zeichnerts Müüli. Weder wie gseit, das eleini het's nid usgmacht. Es het öppis eso liebs u heimeligs a sed gha, mi cha nid säge was, nume we me's mithinen aatritft, su schlaht es i eim n wie nes Wätter us em heitere Himel, niemer weiß werum!

Der Ruehn Aernscht het fäschgar nid chönne ds Go-grüeched vürestagge, u ds Meitschi het es rots Chöpfli übercho bis i d'Haar ueche, grad wie-n-es ou gpürt hätti, was es gschlage het.

Es het nen i ds Sus gfuehrt un ihm zuegluegt, wie-n-er die Uhr ume het i ds Greis bracht. Derbn hei sie zäme prichtet, u ds Meitschi het Freud dranne gha, ihm z'handlangere. Er het ihm zeigt, was em Wärdh gschäft het, u het ds Schlagwärdh la spiele, daß es hälluuf glachet het, wo die Hämmerli gumpet sn.

U du het's es du gä, daß es ihm einisch e chly z'nach cho isch mit em Chopf, u d'Chruusle hei ne gstreipft. Es isch ihm dür e ganze Lnb gfahren u bedi sn zämegschosse. Du hei sie enangeren aagluegt, wie wenn sie öppis nid Rächts gmacht hätti gha, u hei ds Trom vo ihrem Brichte verlore.

Ohni öppis z'säge hei sie d'Uhr ume zämegsetzt un i ds Ghüüs gschrubt.

Aer het sn Wärdhzügtsäcken umghäicht un isch gange. Ds Meitschi isch mit ihm bis zum Tor, u die bede Windspiel sn um sen ume gumpet, wie wenn sie der Bueb scho weiß Gott wie lang kennti.

Sie hei nit zäme gseit. Nume ds reine Grien het unger ihrne Füebe gschiricht.

Wo-n-er het ds Tor ufta, streckt ihm ds Meitschi d'Hang dar. Er het syni dry gleit u gpürt, wie bed Häng gschlotteret hei. Sie hei enangere fäsch nid chönne la ga.

„Läbit rächt wohl, Lumpfer Ritter!“ het er vüre gworglet un isch zum Tor uus.

Weder na paarne Schritte het er müeke zruggluege, u du het er gseh, daß ds Meitschi ihm nahe luegt u mit em wyhe Lümpli d'Duge tröchnet.

Da het es ihn ou packt, un er het ds Wasser fäsch nid chönne verwärche.

Weder er isch tapfer wyter. Er het wohl gwüht, daß es rychs Tächterli nienisch en arme Sandterchspurscht darf manne, un eis, wo einisch alls cha erben u vo Ritter-Walkers isch, ersch rächt nid. Ehnder chämte Himel u Höll zäme! —

Drum het er der Chopf häch ufgha u het überbisse.

Er isch no nid unger der Muur furt gsi, isch vo oben achen es Sametröseli cho z'flüge. Er het's uuf u luegt ueche. Dert isch ds Meitschi gstanden u het ihm mit em Lümpli gwunkte.

„Bhüet di Gott, du liebe Bueb!“ het es grüeft un isch hingere.

Der Ruehn Aernscht isch mit syr Rose hei. Er het sen hgstellt u nid gnue chönne dranne schmöde. U wo sie isch verbletteret, het es ne duuret bis z'innerisch; er het es Blettli gno un unger en Uhrededel gleit, u das het er gspart un albeneinisch a ds Meitschi däicht, ou no denn, wo-n-es i ne fröndi Stadt nhe het ghüratet un är mit em Satteli, syr spetere Frou isch gange. U die isch nie schalluuf gi uf ihrem Ma's erscht, schüüchi Liebi.

Wo der Batter Ruehn mit syr Gschicht isch fertig gsi, sn mer still ghodet, u d'Mueter het ne läng aagluegt un ihm d'Hang gstrichlet.

Mir hei nümme viel zäme prichtet a däm Abe. Es isch es njeders synen eigete Gidanke nahe ghanget. Weder wo-n-i hei bi, het mer ds Müeti gleit, i chönn mi meine. Der Batter heigi die Gschicht uffert ihren u mir no kein Wönsche verzellt, er bhälti se-n-in ihm inne, verstedt wie ds Roseblettli unger em Uhrededel.

Das Ferngeschütz.

Heil uns! Man kann ein Projektil

Dem letzten Feind nun auf sein Zwerchfell lenken!

Das ist doch Fortschritt nach modernstem Stil:

Wir schießen weiter als wir denken!

H. Thurow.

Auf dem Friedhof.

Wär' sie so groß, wie jedes Kreuzlein rühmt,

Die Liebe, die uns an die Toten kettet,

Es gingen ihrer viele noch im Licht,

Wir aber lägen unterm Stein gebettet.

H. Thurow.

Gott.

Das ist die Weisheit, die uns blieb

Nach allem Disputieren,

Der liebe Gott ist ein Prinzip,

Man muß ihn praktizieren.

H. Thurow.

Verhandlungsmöglichkeiten.

Kein Zweifel, wenn nicht bald verhandelt wird, so kommt es doch noch zu den gefürchteten Unruhen. Der Zwischenfall in Buer, wo unbekannte Täter zwei Franzosen erschossen, wo die Franzosen sofort 100 Millionen Mark Buße diktieren und die Bevölkerung in unbeschreibliche Erregung versetzen, spricht von der zunehmenden Spannung, nachdem es gelungen, es werde mindestens zwischen Soldaten und Arbeitern ein anständiges Verhältnis möglich sein. Auf der Suche nach den Tätern von Buer werden zwei verdächtige Deutsche erschossen, die Menge sucht den Posten anzugreifen, es wird wieder geschossen und fünf weitere Personen fallen. Die Pariser Presse verlangt ein gleiches Vorgehen wie es die Deutschen in Belgien und Frankreich befolgten — die deutschen Nationalisten entfalten eine äußerst lebhafteste Hebe, das Spiel mit dem Feuer nimmt unheimliche Gewohnheiten an.

Da fragt es sich denn, ob noch keine neuen Tatsachen am Horizont aufgetaucht seien. Die Londoner Presse hat Lärm geschlagen und von neuen deutschen Vorschlägen gefabelt, die man in Paris machte, wonach Deutschland den Franzosen als endgültige Entschädigungssumme 6½ Milliarden angeboten habe. Die Berliner Blätter dementieren und geben bekannt, daß Berlin gar keine neuen Angebote machen werde, daß die seinerzeit vom Staatssekretär Bergmann in Paris angebotenen 30 Milliarden, welche durch drei aufeinanderfolgende Anleihen aufgebracht werden sollten, genügten. Und damit die Erörterungen vollständig seien, stellt auch der „Daily Mail“ die belgisch-französischen Bedingungen auf, ohne sie genau zu kennen, und die Berliner Presse fällt sofort darüber her und stellt das alte „Unannehmbar“ fest.

Die Meldungen des englischen Blattes beziehen sich auf die in Brüssel zusammengetretene französisch-belgische Ministerkonferenz. Auch „Daily Telegraph“ weiß Verschiedenes aus den Vorverhandlungen zwischen den beiden Regierungen. So berichten die beiden Journale übereinstimmend, Poincaré sowohl wie Theunis bebauerten beide gleichermaßen die Kampagne der Presse, welche einen Kontinentalblock gegen England und den Ausschluß Londons bei der Lösung der Ruhrfrage fordern. Sie seien vielmehr der Ansicht, man müsse England zu allen Verhandlungen beziehen, und zwar auch zu jenen Abmachungen, welche sich auf die „Zusammenlegung der deutschen Kohlen- und der französischen Eisenindustrie“ beziehen. Damit berührt „Daily Telegraph“ den Kern der Verhandlungsfrage, und

man darf in den Äußerungen der am Welthandel interessierten Blätter nichts anderes sehen als eine Gebärde Englands, welche gebieterisch fordert, bei der Gründung des Riesenriffs dabei zu sein und nicht von der Konkurrenz an die Wand gedrückt zu werden.

Interessant ist, was die beiden Blätter über die territorialen Änderungen erfahren haben wollen. Rhein-, Ruhr- und Saargebiet müßten zusammengelegt und unter internationale Kontrolle gestellt werden; ob es sich dabei um eine tatsächliche Lösung vom Reiche handeln würde, wird nicht gesagt; schon die Tatsache der Zusammenlegung allein bedeutet eine Änderung des Versailler Vertrages, der für Rhein- und Saargebiet Grenzen und Regime festlegt. „Daily Mail“ weiß weniger als das Bruderblatt; Frankreich und Belgien werden sich, so heißt es, englischen Anregungen zur Räumung widersetzen, falls es sich zeige, daß die Räumung Vorteile gebracht habe. Im übrigen hänge die Frage, in welchem Zeitpunkt man das Ruhrgebiet räume, von der Erfüllung gewisser Klauseln des Friedensvertrages ab, welche zuerst erfüllt werden müßten. Deutlicher als es in diesem Satz geschehen, kann man Frankreichs Willen, im Lande zu bleiben, gar nicht ausdrücken, denn jedermann weiß, daß jene Klauseln unerfüllbar sind. Die rechtliche und moralische Grundlage für die Verewigung der Besetzung soll durch ein formales Dokument geschaffen werden, das Berlin zu unterzeichnen hätte und welches lautet: Deutschland anerkennt, daß die Besetzung des Ruhrgebietes legal erfolgt ist, „gemäß § 17 und 18 im II. Anhang im achten Teil des Versailler Vertrages“. Ferner darf Deutschland nicht annehmen, daß die 15jährige Besetzungsfrist für die Rheinlande schon begonnen hat, da es sich Verfehlungen zuschulden kommen ließ.

Es würde anzunehmen sein, daß bei so durchgeführter territorialer Vergewaltigung mindestens die Milliardenlast gemildert werden könnte. Indessen weit gefehlt. 30 Jahre lang soll das Reich einen Tribut von 2,5 Milliarden jährlich entrichten. Die Kohlenlieferungen blieben bestehen wie bisher.

Die Pläne der beiden Ministerpräsidenten müssen in England wie Beitschenhiebe wirken. Schon jene sich mäßigen Pressfestimmen, die bloß sachliche Rundgebungen einem wilden Propagandagefrier vorziehen, genügen, um die Politik Bonar Laws zu desavouieren und nach einer energischen Hand zu rufen, welche der kontinentalen Gefahr begegnet. Jene „internationale Kontrolle“ der Rhein-, Ruhr- und Saarlande läuft auf französische Herrschaft hinaus, wenn auch ausdrücklich erklärt wird, die besetzten Gebiete müßten deutsch bleiben. Man mag schon allein in der Tatsache, daß Frankreich bereit wäre, auf eine Volksabstimmung im Saargebiet zu verzichten, den Beweis seiner größten Wünsche sehen. Die Vorbereitungen zur Gründung der „Rheinischen Republik“ nehmen praktische Gestalt an, und es beweist politischen Instinkt, daß die Engländer zu dieser anonymen Gründung beigezogen werden sollen. Die wilde, hemmungslose Attacke Lloyd Georges gegen das herrschende Kabinett bedeutet auch den Kampf gegen die „Rheinische Republik“; er, der so viele Male dem Kompromiß einer „Internationalisierung“ zugestimmt, wenn sich ein Konflikt nicht mehr vermeiden ließ, würde auch hier nur im äußersten Falle zustimmen, dabei aber hoffen, den geschaffenen Status später gegen die Franzosen wenden zu können.

Es trifft sich, daß gleichzeitig mit den belgisch-französischen Erörterungen die Enthüllungen über das aufgedeckte Komplott der habsburgischen Monarchisten in München begannen. Die Fäden laufen beim früheren französischen Generalen De Dard zusammen; die Verschwörer gingen im Balaste der Ex-Kaiserin Zita in Geiselsgeisteig ein und aus, verschiedene katholische Ordensmitglieder sind in die Bekanntschaft der Urheber verwickelt, die Polizei aber verheimlicht so viel wie möglich die eigentlichen obersten Drahtzieher. Jene Richtung in der „Bayrischen Volkspartei“,

welche gerne vom Nationalsozialismus abrücken möchte, suchte nach Beweisen, daß auch Hitler sich im Kreise der Anzettel befinde. Allein die „Königspartei“ der Unbelehrbaren hatte nicht für nötig befunden, sich mit diesem Hitler, Malergesellen und populärsten Nationalisten neben Hindenburg und Ludendorff, in Verbindung zu setzen. Denn Hitler ist offenbar doch Franzosenhasser, obgleich ihm nachgeredet wird, er nehme Geld, woher es auch komme, die bayrischen Verschwörer aber handelten im Einverständnis mit Frankreich, wenn sie die österreichisch-bayrische Monarchie aufrichten wollten.

Es hieße, die extremen Nationalisten von heute überhaupt mißverstehen, wenn man sie mit den alten Monarchisten zusammenzählen wollte. Der monarchische Gedanke hat mit dem Führergedanken nur so lange etwas zu tun, als sich der Monarch als Führer erweist, oder so lange die Fiktion seiner erhabenen Führernatur aufrecht erhalten werden kann. Wenn heute in Italien die Faschisten ihren Chef mit dem Titel der alten römischen Cäsaren, „Imperator“, begrüßen, wenn Mussolini als neuer „Cäsar“ den „Rex“, jenen Herrscher der vergangenen Epoche, gleichsam bei lebendigem Leibe beerben möchte, so bedeutet das eines der großen Zeitsymbole, die richtig verstanden werden müssen. Denn der Parallelvorgang innerhalb Deutschlands ist ebenso unabwendbar, wie die selbstverständliche Ueberleitung der russischen Instinkte für den Führer vom Zaren auf einen Koltshak oder seinen Besieger Lenin. Darum wird nach Wilhelm II. und dem Kronprinzen einer kommen müssen, der mehr kann, und unfehlbar wird der Monarchismus zur Anbetung des Heerführers; es sei denn, daß die Entwicklung der friedlichen Massen diese Instinkte überwinde.

Die Programmpunkte von Brüssel, die blödsinnigen Zettelungen der Pariser Diplomatie mit unfähigen habsburgischen Legitimisten, die Zwischenfälle mit Füßliaden machen den Soldatenkönigen aller Enden täglich neue Hoffnung.

-kh-

Altes Dörflein.

Von Oskar Kollbrunner.

Es liegt ein Dörflein sonnenfroh,
Das ward mir zur Heimat beschieden —
An einem Hügel irgendwo
Ruht es voll Frieden.

Zehn Häuser sind's, von ungefähr,
Gebaut wohl vor Jahr und Tagen —
Ein jedes gibt einen Himmel her
An Glückbehagen.

Altmodisch Kraut treibt viel davor —
Langstielige Tulpenbasen
Und Nelken schwagen vom Sims empor
Aus bunten Basen.

Das Dörflein hat viel alte Leut',
Brigitten und Balthasare —
Vergessen hat sie der Tod bis heut'
Durch all die Jahre.

Altflug wie sie die Jugend ist
In Tracht und Gang und Wesen —
Ein jedes schon als Wiegenkriß
Dem Heil erlesen.

Die Welt da draußen voll Lust und Gier
Voll Taumel, Tanz und Tagen
Hat nie an dieser Häuser Tür
Sich hinverschlagen.

Was machtvoll pulst dort Tag und Nacht,
Das wird allhier gemieden —
Mein Dörflein hat nur eine Macht,
Eine Herzensmacht:
Es macht zufrieden.